

„Feindesliebe – (wie) geht das?“

**Predigt über Matthäus 5, 38-48 am Sonntag, 20. Oktober (21. Sonntag nach Trinitatis), in
der Schlosskirche Bonn**

Schriftlesung: Epheser 6,10-18

Liebe Gemeinde,

am 21. und 22. November 1983 fand im Deutschen Bundestag in Bonn eine hitzige Debatte statt, die am Ende in eine folgenschwere Entscheidung mündete.¹ Auf der Tagesordnung stand der sogenannte Nato-Doppelbeschluss von 1979. Demnach sollten in der Bundesrepublik 198 neue, mit Atomsprengköpfen bestückte US-Mittelstreckenraketen stationiert werden, falls innerhalb der nächsten vier Jahre mit der UdSSR keine Vereinbarung über eine Abrüstung von Atomwaffen zustande käme. Diese Frist war abgelaufen, es hatte keine effektive Abrüstung gegeben, und die Stationierung sollte nunmehr beginnen, worüber der Bundestag zu entscheiden hatte. Die Debatte wurde im Fernsehen und im Radio live übertragen. Im Theologischen Seminar in der Kisselgasse in Heidelberg standen und saßen Lehrende und Studierende dichtgedrängt. Sie lauschten gebannt der Übertragung, die aus den Lautsprechern kam, die man eigens für diesen Zweck aufgestellt hatte.

Die große Mehrheit der Studierenden war auf der Seite der Oppositionsparteien SPD und Grüne, die die Stationierung der Raketen ablehnten, weil sie eine Eskalation des Kalten Krieges mit unabsehbaren Folgen befürchteten. Ich war einer von ihnen. Auch ich glaubte damals, dass man mit Aufrüstung keinen Frieden erreichen könne.

Es lohnt sich, die stenographischen Protokolle dieser Debatte, die im Internet verfügbar sind, nachzulesen. Ich zitiere nur eine Passage aus der Antwort des Fraktionsvorsitzenden der SPD, Hans-Jochen Vogel, auf die Regierungserklärung des Bundeskanzlers Helmut Kohl:

„Wir Sozialdemokraten stimmen mit der Friedensbewegung, die Sie in dieser Weise bekämpfen, durchaus nicht in allen Punkten überein. Sehen Sie aber wirklich nicht, daß es sich hier um eine der breitesten und engagiertesten Bewegungen der Gegenwart handelt, und zwar weit über unsere Grenzen hinaus? Bleiben Sie bei der Aussage, die Friedensbewegung gäbe es gar nicht?“

¹ Vgl. zum Folgenden: URL <<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/2023/kw46-kalenderblatt-nato-doppelbeschluss-978072>>; <<https://www.bundestag.de/dokumente/textarchiv/natodoppelbeschluss-200098>>. (14.09.2024).

Spüren Sie nicht, Herr Bundeskanzler, wie sich das Bewußtsein unseres Volkes gegenüber den tödlichen Gefahren des atomaren Rüstungswettlaufs in den letzten beiden Jahren verändert hat, wie die Menschen nicht mehr bereit sind, den Wahnsinn einer Weltordnung, die wohl Raketen und Waffen in wenigen Stunden in den letzten Winkel der Erde zu schaffen vermag, die aber nicht fähig ist, Reis oder Brot zu den zu bringen, die zu Millionen Hungers sterben, länger schweigend hinzunehmen? Spüren Sie nicht, wie die Zahl der Menschen steigt, die sich weigern, den Krieg oder gar die völlige Vernichtung weiterhin als Mittel der Politik zu akzeptieren, wie Bewußtheit, wie der Wille, die Verhältnisse zu ändern, wie die Erkenntnis der eigenen Mitverantwortung an die Stelle bewußtloser Gleichgültigkeit tritt? Hören Sie denn nicht, Herr Bundeskanzler, was so viele aus den Kirchen heraus fordern, was Tausende von Ärzten, von Philosophen, von Naturwissenschaftlern, was über 30 Nobelpreisträger erst vor wenigen Tagen gefordert haben, was Carl Friedrich von Weizsäcker erst am vergangenen Wochenende so eindringlich und mahnend empfohlen hat, was die deutschen Gewerkschaften verlangen und was Zehntausende, ja, Hunderttausende von Bürgerinnen und Bürgern in Eingaben an das Parlament und an die Abgeordneten geschrieben haben? Auf all das sind Sie, Herr Bundeskanzler, heute nicht eingegangen.“²

Was für eine Ernsthaftigkeit und rhetorische Kunstfertigkeit in der politischen Auseinandersetzung! In der Debatte wurde hart gerungen, auch um die Auslegung des Gebotes der Nächstenliebe. Am Ende stimmte das Parlament mit der Mehrheit der regierenden CDU/CSU und der FDP für den Nato-Doppelbeschluss von 1979. Ab Dezember 1983 wurden die neuen Atomwaffen aufgestellt.

Möglicherweise habe ich mich damals geirrt. Denn es kam dann ab 1985 zu neuen Verhandlungen, die in einen weitreichenden Abrüstungsvertrag mündeten. Möglicherweise hatte der Westen die Sowjetunion tatsächlich totgerüstet.

Wir haben uns seinerzeit die Köpfe heißdiskutiert, wie man angesichts dieser Lage mit dem biblischen Gebot der Feindesliebe umgehen müsse. Dieses Gebot ist unser heutiger Predigttext. Er steht in der Bergpredigt, im Evangelium nach Matthäus, im 5. Kapitel, Verse 38 bis 48 und lautet folgendermaßen:

² Deutscher Bundestag, Stenographischer Bericht, 35. Sitzung (21.11.1983), Plenarprotokoll 10/35, S. 2334.

„(38) Hört, dass gesagt ist: ‚Ein Auge für ein Auge und einen Zahn für einen Zahn.‘ (39) Ich aber sage euch: Leiste dem Bösen keinen Widerstand! Sondern halte jedem, der dich auf die rechte Wange schlägt, auch die andere hin. (40) Und dem der, dich vor Gericht bringen und dein Gewand nehmen will, dem lass auch den Mantel! (41) Und wer dich zu einer Meile zwingen will, mit dem geh zwei! (42) Dem, der dich bittet, gib, und von dem, der von dir borgen möchte, wende dich nicht ab!

(43) Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen!‘ (44) Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für eure Verfolger, (45) damit ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln werdet, weil er über den Bösen und Guten seine Sonne aufgehen und auf Gerechte und Ungerechte regnen lässt! (46) Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? (47) Und wenn ihr nur eure Brüder liebt, was tut ihr dann Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? (48) Seid also vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“

Nun, nach über 40 Jahren reibe ich mir die Augen – das Thema Krieg steht wieder auf der Tagesordnung. Die Abrüstung ist vorbei. Atomwaffen gibt es in Deutschland noch immer. Und es wird gefordert, dass man nun wie damals 1983 wieder aufrüsten müsse. Neue US-Mittelstreckenraketen sollen in Deutschland aufgestellt werden. Ja, wir sind nun sogar indirekt an einem blutigen Verteidigungskrieg gegen eben jenen Gegner von damals beteiligt. Doch wird die Debatte darüber nicht annähernd so leidenschaftlich geführt wie seinerzeit. Auch haben sich die Positionen merkwürdig verändert. Die Regierungsparteien und die größte Oppositionspartei sind sich weitgehend einig darin, dass Putin nur mit immer neuen Waffen aufgehalten werden kann. SPD und Grüne haben dabei einen Schwenk um 180 Grad vollzogen. Abrüstung und Friedensverhandlungen werden jetzt fast nur noch von der Linken, dem Bündnis Sahra Wagenknecht und vielleicht auch der AfD gefordert, wobei die Motive im Einzelnen sehr undurchsichtig sind.

Ich gestehe gerne: Ich weiß nicht, was die bessere Option ist: der entschlossene militärische Widerstand gegen Putin oder Verhandlungen, die zu einem vielleicht sehr prekären Frieden führen könnten. Wie kann man das Unrechtsregime eher eindämmen? Aber ich weiß, dass die gegenwärtige Situation, in der viele Tausende Menschen sinnlos sterben, verletzt und verstümmelt werden, unerträglich ist.

Auch scheint die Botschaft des biblischen Textes eindeutig zu sein: Wer eine Waffe in die Hand nimmt, verstößt gegen das Gebot der Feindesliebe.

Allerdings ist die Welt so, dass man manchmal eine Waffe in die Hand nehmen *muss*, weil man einen geliebten Menschen oder auch sich selbst verteidigen oder weil man für ein bestimmtes Prinzip, etwa das der Freiheit oder der Gerechtigkeit, eintreten möchte. Niemand, der dies tut, darf darum verurteilt werden. Vielleicht ist ja im vorliegenden Fall der entschlossene Widerstand gegen den unrechtmäßigen russischen Angriff tatsächlich die bessere politische Option. Aber setze ich mich als Christ dann nicht in Gegensatz zum eindeutigen biblischen Gebot: „Leiste dem Bösen keinen Widerstand!“?

Nun ist aber das Gebot der Feindesliebe in einem bestimmten historischen Kontext gesagt, den wir nicht außer Acht lassen dürfen. Schauen wir uns dazu die Verse nochmals genauer an:

Unser Predigttext besteht literarisch aus zwei Teilen und gehört in einen größeren Argumentationszusammenhang. Die Ausgangsthese lautet: Jesus hat das Gesetz nicht aufgehoben, sondern erfüllt, und wir sollen ebenso handeln. Selbst das unwichtigste Gebot sollen wir einhalten. Die Pointe dabei ist: Die Christen sollen noch „gerechter“ als die Schriftgelehrten und die Pharisäer sein (5,17-20). Aber mehr noch: Die Nachfolger Jesu sollen in ihrem Handeln über die Gebote der Torah noch hinausgehen, indem sie sie gewissermaßen übererfüllen: Nicht nur halten sie das Gebot „Du sollst nicht töten!“ Ihnen ist es untersagt, dem Bruder auch nur zu zürnen. Nicht nur brechen sie die Ehe nicht – verheiratete Männer werden auch keinesfalls mit anderen Frauen flirten. Sie halten sich nicht nur an die jüdischen Scheidungsvorschriften – sie lassen es erst gar nicht zur Scheidung kommen. Nicht nur schwören sie keinen Meineid – sie schwören überhaupt nicht, weil die christliche Wahrheitsliebe keines Eides bedarf. Und nun eben: Auch das alttestamentliche Talionsprinzip „Auge für Auge, Zahn für Zahn“, das der ausgleichenden Gerechtigkeit dienen soll, gilt für die Christen nicht.

„(38) Hört, dass gesagt ist: ‚Ein Auge für ein Auge und einen Zahn für einen Zahn.‘ (39) Ich aber sage euch: Leiste dem Bösen keinen Widerstand! Sondern halte jedem, der dich auf die rechte Wange schlägt, auch die andere hin. (40) Und dem der, dich vor Gericht bringen und dein Gewand nehmen will, dem lass auch den Mantel! (41) Und wer dich zu einer Meile zwingen will, mit dem geh zwei! (42) Dem, der dich bittet, gib, und von dem, der von dir borgen möchte, wende dich nicht ab!“

Der geschädigte Christ verlangt keine gleichwertige Kompensation, sondern legt in der Wertschätzung des Nächsten gewissermaßen noch einen oben drauf. Dabei ist die Situation, die diese Mahnungen voraussetzen scheinen, eine der Marginalisierung und Unterdrückung. Offensichtlich ist es in der Gemeinde, an die sich das Evangelium richtet, häufiger vorgekommen, dass Christen drangsaliert und vor Gericht gezerrt wurden.

Das wird in der abschließenden Passage noch erweitert und zusammengefasst:

„(43) Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen!‘ (44) Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde, und betet für eure Verfolger!“

Man soll nicht nur den Nächsten lieben, also die Menschen, die einem wohlgesonnen sind – das ist sowieso klar –, nein, Christen sollen auch ihre *Feinde* lieben und für sie beten. Und nun kommt das Ziel der Argumentation:

„(45) So werdet ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln, weil er über den Bösen und Guten seine Sonne aufgehen und auf Gerechte und Ungerechte regnen lässt! (46) Denn wenn ihr die liebt, die euch lieben, welchen Lohn habt ihr? Tun nicht dasselbe auch die Zöllner? (47) Und wenn ihr nur eure Brüder liebt, was tut ihr dann Besonderes? Tun nicht dasselbe auch die Heiden? (48) Seid also vollkommen wie euer himmlischer Vater vollkommen ist!“

Nur die, die so handeln, sagt das Evangelium, sind „Söhne“ des Vaters im Himmel und sind vollkommen wie der Vater. Warum? Weil der Vater nicht nur für die guten Menschen sorgt, sondern auch für die bösen. Gottes Fürsorge gilt für alle seine Geschöpfe, egal, wie die sich verhalten. Er übt an ihnen keine Rache, indem er ihnen das vorenthält, was sie zum Leben brauchen. Gottes Geschöpfe dürfen leben. Allerdings: Sie müssen dieses Leben dann auch aushalten. Sie müssen es ertragen, wenn ihnen ihre Bosheit das Lebensglück verwehrt. Denn wir glauben doch nicht wirklich, dass die Bösen dieser Welt, die Stalins und Hitlers wirklich glücklich waren, oder?

Darin besteht Gottes Vollkommenheit, und wir sind nur dann genauso vollkommen wie er, wenn wir ebenso handeln, wenn wir uns also daran erinnern, dass alle unsere Mitmenschen Gottes Geschöpfe sind.

Wenn diese Beobachtungen stimmen, dann heißt das zum einen: Gottes Fürsorge ist universal; bösen Menschen wird sie nicht entzogen. Das ist ein letztlich tröstlicher Gedanke: Denn Gottes Fürsorge gilt *auch uns* immer, auch dann, wenn *wir* zu den bösen Menschen zählen, weil *wir* Unrecht begangen haben. Und wer von uns wäre frei von Unrecht? Allerdings gilt auch: Die Verse beschreiben lediglich, wie wir uns in der Situation einer Konfrontation verhalten sollen – er blendet unsere Mitmenschen, die von unserem Verhalten ja mitbetroffen sein könnten – die Familie, die Freunde, die Gemeinschaft – aus. Die Möglichkeit, dass Gewalt ausgeübt werden muss, *um andere Menschen zu schützen* – diese Möglichkeit hat der Verfasser des Matthäusevangeliums hier nicht im Blick. Die hier ihre Feinde lieben sollen – das sind offenbar Einzelgänger, keine Gemeinschaftswesen.

Das ist der Grund dafür, warum das Gebot der Feindesliebe in Situationen, in denen wir zwischen verschiedenen Gütern abwägen müssen – dem Verzicht auf Gewalt einerseits und dem Schutz unserer Nächsten andererseits – , im Grunde wenig hilfreich ist. Im selben Jahr, in dem der Bundestag über den Nato-Doppelbeschluss abstimmte, also 1983, wurde in der Bundesrepublik die mündliche Anhörung bei der Kriegsdienstverweigerung abgeschafft. Die Pazifisten, die den Dienst an der Waffe ablehnten, wurden bei dieser Anhörung, die einem Gerichtsverfahren ähnelte, oft gefragt: „Was machen Sie, wenn Sie und Ihre Freundin durch einen dunklen Park gehen und jemand überfällt und missbraucht Sie? Greifen Sie dann nicht zu Gewalt, wenn Ihrer Freundin vielleicht Vergewaltigung oder noch Schlimmeres droht?“ Man hätte schon damals antworten können: Diesen Fall deckt das Gebot der Feindesliebe offenbar nicht ab. Hier geht es nur um Gewalt gegen die *eigene* Person. Aber das war natürlich gefährlich – denn dann konnte der Vorsitzende schnell behaupten, auch die Bundeswehr sei für nichts anderes da als den Schutz der eigenen Bevölkerung.

Aber dennoch wird man festhalten müssen: Das Evangelium ist in jedem Fall eine Botschaft der Deeskalation. Wir Christen stehen in der Verpflichtung, uns mit allen Mitteln dafür einzusetzen, dass Gewalt reduziert wird. Wenn wir dazu im Ausnahmefall ebenfalls zur Waffe greifen müssen, kann es nur das letzte Mittel der Wahl sein. Nicht umsonst erklärt der Apostel Paulus die Liebe zur höchsten christlichen Tugend, größer als der Glaube und größer als die Hoffnung. Denn die Liebe „trägt das Böse nicht nach, sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit“ (1 Kor 13,5-6). Das kann doch nur heißen, dass wir uns etwa im Ukraine-Krieg nicht beim status quo beruhigen dürfen. Vielleicht können wir durch Waffenlieferungen dazu beitragen, dass die Unerträglichkeit der Situation gemildert wird. Die

Gewalt, die wir Deutschen so indirekt ausüben, vielleicht ausüben müssen, ist aber auch ein Hinweis auf unsere Hilflosigkeit angesichts einer zutiefst sündigen Welt. Doch sind wir in dieser Situation nicht allein. In der Hoffnung auf unseren Herrn und Retter Jesus Christus, der uns seine Hilfe nicht vorenthalten wird, können wir uns getrost ans Werk machen und nach Auswegen auch aus den scheinbar verfahrensten Situationen suchen, um die Gewalt einzudämmen.

Die vielleicht von Jesus selbst gebotene Feindesliebe kann dazu eines der Mittel und Wege sein. Diese vollkommene Liebe ist selbst ein Geschenk Gottes. Um noch einmal Paulus zu zitieren:

„Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verloren. Unverdientermaßen werden sie gerecht, dank seiner Gnade, durch die Erlösung in Christus Jesus“ (Röm 3,23-24).

Kehren wir zum Abschluss zu der Bundestagsdebatte vom 21./22. November 1983 zurück. Die Bergpredigt wurde auch hier heftig diskutiert. Konservative Abgeordnete führten gegen das Gebot der Feindesliebe Martin Luthers Zwei-Reiche-Lehre ins Feld. Der Reformator wurde ausführlich zitiert – undenkbar in der heutigen Zeit. Auch Katholiken rangen um die richtige Position. Friedrich Kronenberg von der CDU äußerte sich folgendermaßen:

„Als Christ kann ich die Abschreckungsstrategie, insbesondere mit Nuklearwaffen, mit Massenvernichtungswaffen, nur verantworten, weil wir gleichzeitig und mit allen Kräften eine Politik der Rüstungskontrolle und eine Politik der gleichgewichtigen Abrüstung betreiben. Friedenssicherung durch nukleare Abschreckung ist nur als eine moralische Grenzsituation vertretbar, als eine Situation, die überwunden werden muß, sobald das geht; denn als Christ bin ich dem Gebot der Bergpredigt verpflichtet [...], nämlich alles zu tun, damit Gewalt und Mittel der Gewalt immer weiter verringert werden, möglichst bis zum Punkt Null.

Aber dazu gehört die Bereitschaft beider Seiten. Wer einseitig auf Waffen verzichtet, macht den Krieg führbarer. ‚Frieden schaffen ohne Waffen‘ ist zwar gut gemeint, ist aber in unserer Realität tödlich. [...] Wir wollen keinen Frieden um jeden Preis. Wir haben die Friedensdiskussion der letzten Jahre begrüßt. Aber wir verzichten nicht auf die Frage ‚Welchen Frieden wollen wir?‘ Das ist die Frage, der wir uns stellen müssen. Ich fordere alle auf, die sich an der

Friedensdiskussion in unserer Gesellschaft beteiligen, auf diese Frage ‚Welchen Frieden wollen wir?‘ zukünftig eine klare Antwort zu geben.“³

Mir scheint, wenn wir die verstörenden Forderungen der Bergpredigt lesen, müssen wir sie in jedem Fall als Ausdruck des unbedingten christlichen Willens, Frieden zu schaffen, lesen. Dann müssen wir fragen: Wie kann ein gerechter Frieden aussehen? Und auf welchem Wege können wir ihn am besten erreichen? Geht es über entschlossenen militärischen Widerstand? Müssen wir dafür so viele Opfer in Kauf nehmen, oder gibt es auch andere Wege, die wir vielleicht noch nicht beschritten haben? Diese Frage müssten innerhalb und außerhalb der Kirchen und der Theologie, sie müsste in allen Gruppen der Gesellschaft noch viel intensiver und leidenschaftlicher diskutiert werden als bisher. Dabei dürfen wir uns von niemandem instrumentalisieren lassen, sondern wir müssen „nüchtern und wachsam“ sein (1 Petrus 5,8), „klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben“ (Mt 10,16), im Vertrauen auf den Beistand unseres Herrn, der „über den Bösen und Guten seine Sonne aufgehen und auf Gerechte und Ungerechte regnen lässt“.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen.

Prof. Dr. Wolfram Kinzig

Kontakt: kinzig@uni-bonn.de

³ Deutscher Bundestag, Stenographischer Bericht, 35. Sitzung (21.11.1983), Plenarprotokoll 10/35, S. 2533.